
Die Genogrammarbeit

Ein biographisch-rekonstruktives Verfahren intergenerationaler qualitativer Sozialforschung

Anja Schierbaum

Der Zugang über die Familie als Ordnungsprinzip der Lebenswirklichkeit von Individuen und Paaren stellt die Perspektive von Familienstrukturen in den Mittelpunkt: In der Familie werden Handlungen und Orientierungen von Individuen und Paaren in Abhängigkeit von Sozialgeschichte und Gesellschaftsstruktur im Schnittpunkt von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gebildet, gestaltet und weitergegeben. Im intergenerationalen Familien- und Verwandtschaftssystem nehmen die familialen Akteur_innen eine je spezifische Position im familialen Generationengefüge ein und sie eignen sich Praxen zur Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags an. Damit sind interaktive Austauschprozesse verbunden, die sich sowohl über das aktive Moment des Gebens als auch über das passive Moment des Erhaltens (vgl. Segalen 1995, S. 160) von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital definieren. Die Familie schiebt sich als nomische Instanz (Pitrou 1995), als Ort des Gewordenseins von Orientierungen, Werten, Weltansichten und Handlungsmustern, zwischen die gesellschaftlichen Strukturen und die individuelle Biographie (vgl. ebd., S. 77).

Im Mittelpunkt steht die Perspektive auf Familie als historisch gewachsener und „durch das Zusammenwirken der Zeitlichkeit des Lebens“ (Ecarius 2009, S. 111) gebildeter Generationenzusammenhang, über den sich Interaktionsprozesse innerfamiliärer Tradierung von Handlungsmustern und Lebensentwürfen regeln, wechselseitige Erziehungs- und Sozialisationsprozesse stattfinden, Bildung weitergegeben und angeeignet wird und durch Modifizierung Neues entsteht.¹ Die Mitglieder einer Familie verbindet durch den intergenerationalen Austausch eine

1 Folgt man dem interaktionellen Generationenkonzept von Rosenthal (1997), konstruiert sich Familie „neben den in einer bestimmten Lebensphase gemeinsam erlebten sozialen und historischen Ereignissen und der Teilhabe an bestimmten Werthaltungen („synchron“) in der Interaktion mit anderen Generationen („diachron“)“ (Rosenthal 1997, S. 58).

gemeinsame, generationenübergreifende Geschichte, die zwischen den Generationen bestimmte Ressourcen bindet, (partnerschaftliche) Arbeitsteilungen institutionalisiert und kulturelle Werte strukturiert (vgl. Trommsdorff 1995, S. 265). Über das Erzählen von Familiengeschichten, die im familialen Mehrgenerationengefüge entstandene, transformierte und gestaltete Familienthemen und Familienstrukturen transportieren, setzen sich Akteur_innen mit vergangenen Ereignissen und Erfahrungen mit Blick auf gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen und zu bewältigende Entwicklungsaufgaben auseinander.

In der qualitativen Sozialforschung besitzen narrative (Einzel-)Interviews und familiengeschichtliche Gespräche eine zentrale Bedeutung: Erzählt wird die erinnerte und erlebte Lebensgeschichte (Rosenthal 2011), die unmittelbar mit der eigenen Familiengeschichte verbunden ist. In Geschichten über sich selbst und die Familie werden sowohl Individuationsmuster, Konflikte, Bezugspunkte individueller Identitätsbildung sowie Familienstrukturen, die den Rahmen für individuelle Lebensverläufe bilden (Zimmermann und Zimmermann 2008) als auch gemeinsame Sinnbildungsprozesse über Generationen sichtbar. In den Prozess des Verstehens familialer Strukturen ist mit der Genogrammarbeit vorhandenes Wissen methodisch kontrolliert einzuführen (vgl. Hildenbrand 2005a, S. 66)² und die Familiengestalt über Generationen herauszuarbeiten. Über die von Generation zu Generation reproduzierte oder transformierte Familiengestalt und die Familienthemen im Sinne von Handlungskonfigurationen (vgl. Ecarius 2008, S. 79), die den individuellen Identitätsbildungsprozess charakterisieren und Lebensentwurf prägen, sind Lesarten aus der Mehrgenerationenperspektive über die spezifische Wirklichkeit von Individuen, Paaren und Familien zu bilden.

Meine Ausführungen zur Genogrammarbeit konzentrieren sich im ersten Teil des vorliegenden Beitrages auf die theoretischen Grundlagen der Genogrammanalyse: Beginnend beim Ursprung, den die Genogrammarbeit in der (Familien-)Therapie und Beratung nimmt, werden die theoretischen Paradigmen skizziert und die methodischen Prinzipien dargestellt. Es wird herausgearbeitet, dass durch die Genogrammarbeit als sequenzanalytisches Verfahren, die generationenübergreifende Beziehungs- und Familiengeschichte über biographische Ereignisdaten (Rosenthal und Fischer-Rosenthal 1997) aufzuschließen, die familialen Strukturen zu erkennen und die zentralen Entscheidungs- und Handlungsprozesse sowie ihre

2 Die Genogrammarbeit verlangt Wissen über die Lebenspraktiken und je zeittypischen Lebenslagen von Menschen, die mit der Kultur-, Sozial-, Regional- und Wirtschaftsgeschichte korrespondieren sowie über religiöse Weltansichten und biographische Normalitätswürfe, an deren Stelle durchaus die „persönliche Folie des eigenen Lebens“ (Ecarius 2008, S. 77) treten kann.

Spuren, die sie in der sozialen Wirklichkeit hinterlassen haben, zu rekonstruieren sind (vgl. Hildenbrand 2005b, S. 32).

Im zweiten Teil richtet sich der Fokus auf einen exemplarischen Fall. An diesem wird gezeigt, wie die Analyse der objektiven personenbezogen biographischen Daten, die in sich wandelnde historische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebettet sind, dargestellt werden kann.

1 Theoretische Grundlagen

1.1 Familienrekonstruktion in Beratung und Therapie als Vorläuferin der Genogrammarbeit

Wissensbestände, Werte und Normen sowie Traditionen von Handlungen und Orientierungen (vgl. Busche 2013, S. 99) werden in der Familie über Generationengrenzen hinweg tradiert, transformiert und reproduziert. Konstituiert als Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft (Hildenbrand und Jahn 1988) bildet die Familie eine integrierte Gruppe (Merz und Joraschky 2000), in der besondere Kooperations- und Solidaritätsverhältnisse wirksam sind, die sowohl Bildungs- und Sozialisationsprozesse intergenerational rahmen als auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und kulturellen Praxen gestalten. Der Zugang zur Lebenswirklichkeit von Individuen und Paaren über die Familie basiert auf der Annahme, dass die Gestaltung des individuellen Lebenslaufs unmittelbar mit der Familiengeschichte und den familialen Beziehungsstrukturen verwoben ist. Damit bildet die Familie eine Einheit der Beobachtung von Entscheidungs-, Gestaltungs- und Orientierungsmustern, die sich intergenerational über die Familieninteraktion herausbilden und den individuellen Wahrnehmungs- und Handlungsrahmen für Akteur_innen in der Auseinandersetzung mit ihrer inneren und äußeren Realität bilden.

Aufzuschließen ist die Familie als Ort der Selbstthematizierung (Hildenbrand und Jahn 1988) und sozialen Reproduktion (Ecarius 2009) über die Familienrekonstruktion, „eine aus den Familientherapien hervorgegangene Methodik der Selbsterfahrung und Selbstgestaltung“ (Schmidt 2003, S. 12). In den Erzählungen über sich und die Welt, die ein bestimmtes Verständnis von sich selbst und anderen in Abhängigkeit von Kultur und zeithistorischen, gesellschaftlichen und politischen Ereignissen implizieren, werden sowohl Erfahrungen und Erinnerungen, Handlungs- und Orientierungsmuster sowie Zukunftsvorstellungen als auch Familienthemen und mehrgenerationale familiale Interaktionsbeziehungen explizit (vgl. ebd., S. 11f.).

Die Methode der Familienrekonstruktion wurde in die (systemische) Familientherapie von Virginia Satir eingeführt und in der Individual- und Gruppentherapie angewandt, um familiäre Beziehungsmuster anschaulich darstellen zu können und Veränderungsprozesse im Familiensystem anzustoßen (vgl. Satir 1995, S. 205). Ihren Ursprung nimmt die Visualisierung komplexer Familienstrukturen nicht nur bei Satir. Auch Murray Bowen erfasst graphisch die Mehrgenerationenperspektive auf Familie „als feste, über viele Generationen gebildete Verbindung zwischen Familienangehörigen“ (Groß 2012, S. 10) in Familiendiagrammen. Ebenso Ivan Boszormenyi-Nagy, der die Familienmuster in einem Genogramm anordnet und über Familienrekonstruktionen erschließt (vgl. Steiner et al. 2002), und Monica McGoldrick und Randy Gerson (2000), die Informationen über die Mitglieder einer Familie und ihre Beziehungen über mindestens drei Generationen in Genogrammen visualisieren (siehe Abb. 1).³

Genogramme bilden in Beratung, Therapie und Supervision ein wesentliches Instrument der Familienrekonstruktion, die sich in beraterischen und therapeutischen Settings zur Erinnerungsarbeit entfaltet. Über Familienrekonstruktionen sind die Kommunikations- und Beziehungsmuster der Mehrgenerationenfamilie und das familiäre Herkunftsmilieu als Ort sozialisatorischer Interaktion sowie Orientierungs- und Gestaltungsrahmen aufzuschließen. Aus der Perspektive der familialen Akteur_innen werden unterschiedliche Aspekte der Lebens- und Familiengeschichte wie auch ihre Erfahrungen zur Sprache gebracht, um biographische Herausforderungen und Veränderungen gestalten und ein Gefühl von Kohärenz entfalten zu können.⁴

-
- 3 Die Familienrekonstruktion ist eingebunden in einen therapeutischen Prozess (McGoldrick und Gerson 2000; Schmidt 2003), der sowohl die Diagnostik als auch die Behandlung umfasst und damit „ein begründetes Tun in Beratung und Therapie“ (Schmidt 2003, S. 27) beschreibt. In diesem Kontext bedeutet das Rekonstruieren von Selbsterzählungen und Familiengeschichten die „konstruktiv-kognitive Sinnproduktion im Horizont nachzeichnender Erinnerung gewesener Ereignisse“ (McGoldrick und Gerson 2000, S. 12), die „das Umschreiben der Vergangenheit, das Sichverabschieden von bisher für möglich gehaltenen Zukunftsvorstellungen und zugleich ein Neukonstruieren künftiger Ziele und der Wege dorthin umfassen“ (ebd., S. 30).
 - 4 Zur Erarbeitung von Genogrammen in Beratung, Therapie und Supervisionen siehe Schmidt (2003) und McGoldrick und Gerson (2000).

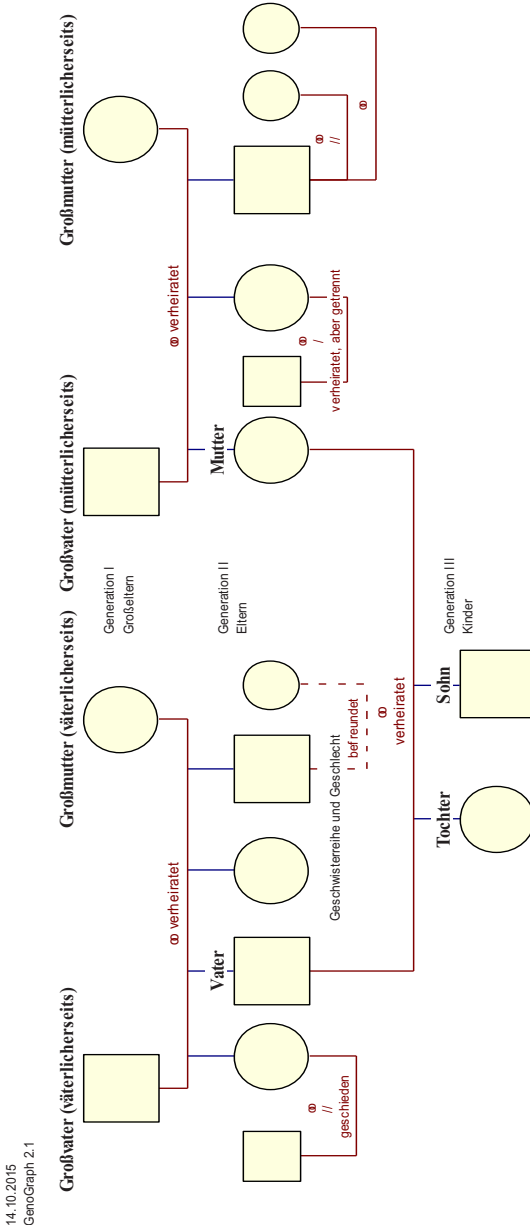


Abb. 1 Graphische Darstellung einer Drei-Generationen-Familie
Quelle: eigene Darstellung

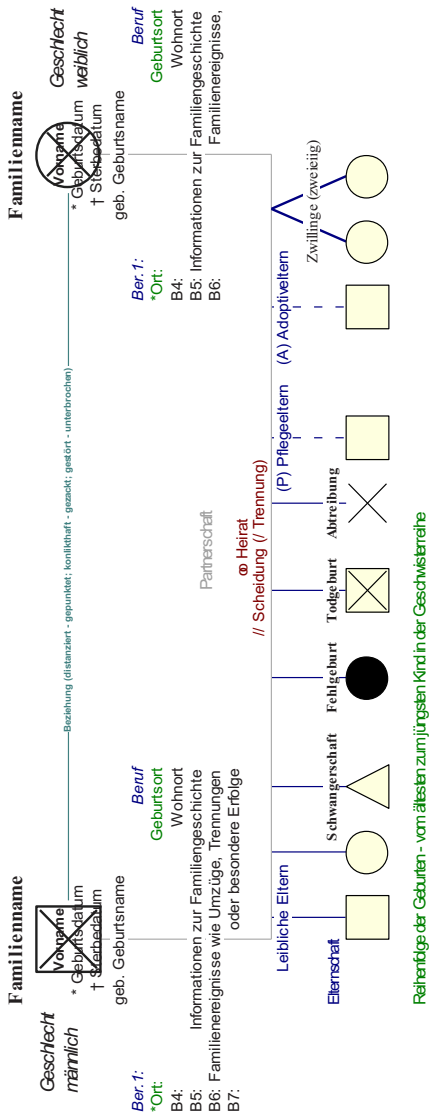


Abb. 2 Symbolik in der Genogrammarbeit⁵
 Quelle: eigene Darstellung

5 Leicht zu erstellen sind Genogramme, wenn man sie nicht mit der Hand zeichnen möchte, mit dem GenoGraph 2.1 von Klaus Wessiepe (abzurufen unter <http://www.klaus-wessiepe.de/geno.htm> [Zugegriffen: 10.10.2015]).

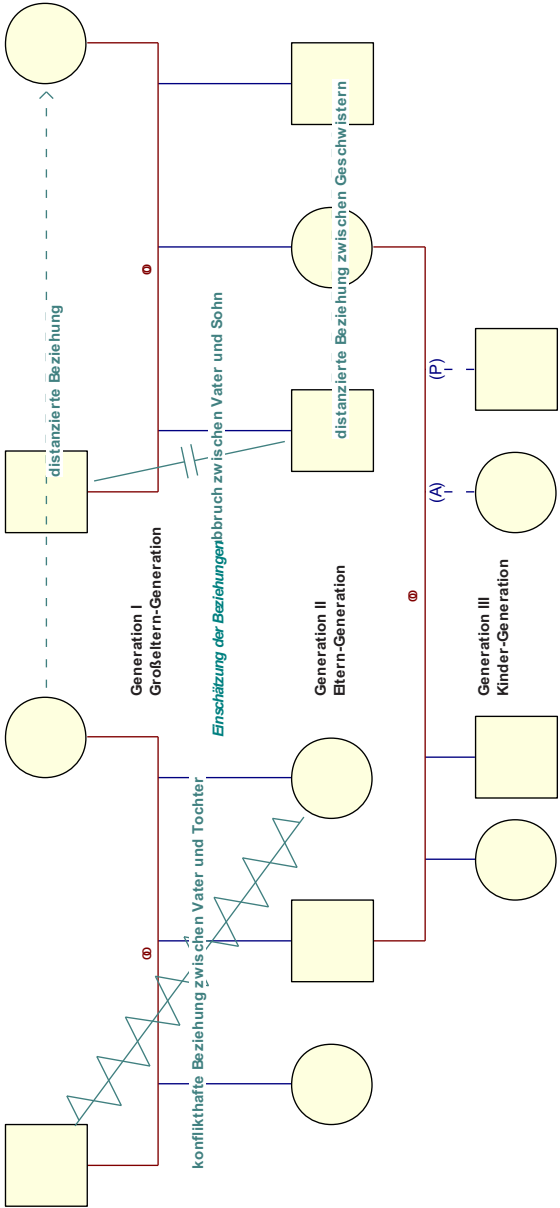


Abb. 3 Graphische Darstellung der Familienstrukturen am Beispiel einer Drei-Generationen-Familie
Quelle: eigene Darstellung

Über die graphische Erfassung der Familienmitglieder und ihrer personenbezogenen Informationen hinaus (siehe Abb. 2), werden Informationen zur Familiengeschichte und zu Familienereignissen in Beratung, Therapie und Supervisionsitzungen erfasst und die Deutungen der Familienmitglieder auf der Ebene der familialen Beziehungen abgebildet (siehe Abb. 3).⁶

Die objektiven Daten einer Familie, darunter sind die „weitgehend interpretationsfreien sozialbiographischen Daten einer Familie“ (Hildenbrand 1991, S. 54) zusammengefasst, werden graphisch so organisiert, dass Informationen zu den Familienmitgliedern und ihrer biologischen und rechtlichen Beziehungen zueinander über Generationen dokumentiert sind (siehe Abb. 1 und 2).

So ermöglichen Genogramme einen raschen Überblick über komplexe Familienstrukturen, die eine reichhaltige Quelle für die Bildung von Hypothesen darüber bilden, wie sich klinische Probleme im Familien- und Verwandtschaftssystem entwickeln (McGoldrick et al. 2009, S. 13f.). Über Genogrammarbeit werden Probleme, Störungen und Krisen im Beratungs- und Therapieprozess unter „Zuhilfenahme allgemeinen theoretischen Wissens und fachlicher Erfahrung“ (Hildenbrand 2004, S. 264) freigesetzt.

Die Familienrekonstruktion in Beratung, Therapie und Supervision ist also insofern eine Vorläuferin der Genogrammarbeit wie wir sie verstehen, als dass sie die Familie als Ort der Selbstthematization und sozialisatorischen Interaktion aufschließt und die Beziehungskonstellationen im familialen Milieu sichtbar macht. Die Genogrammarbeit ist der Versuch, eine Fülle an familienbiographischen Daten zu ordnen, Generationen- und Geschlechterbeziehungen in der Mehrgenerationenfamilie zu spezifizieren und die relationalen Positionen (Tyrell 1986) im Verwandtschaftssystem herauszuarbeiten.

1.2 Theoretische Paradigmen der Genogrammarbeit

Die Genogrammarbeit, wie wir sie in der Tradition von Hildenbrand (2005b) verstehen und in der Qualitativen Sozialforschung, insbesondere der Familienforschung, anwenden, schließt an die dargestellte praktische (familien-)therapeutische Methode der Genogrammarbeit an. Ein Unterschied im Erheben und Analysieren

6 Die graphische Darstellung einer Familie über mindestens drei Generationen erfolgt nach den von McGoldrick und Kolleg_innen vorgeschlagenen standardisierten Symbolen, die als Richtlinien in der Genogrammarbeit Einzug hielten. Die wichtigsten Symbole sind über die Abbildungen dargestellt (siehe auch Reich et al. 1996; McGoldrick und Gerson 2000; Hildenbrand 2005b; McGoldrick et al. 2009).

der biographischen Ereignisdaten besteht grundsätzlich nicht, jedoch aber in den Zielen, die zum einen mit Genogrammarbeit als Methode des Fallverstehens in Beratung und Therapie und zum anderen als interpretatives Forschungsverfahren verfolgt werden. Vorgestellt wurde die Praxis von Beratung und Therapie, in der das Besondere eines Einzelfalls über die Genogrammarbeit herausgestellt wird. Daran schließt nun die Genogrammarbeit in der Forschungspraxis an, die methodisch kontrolliert und reflektiert das Allgemeine im Besonderen herausarbeitet und als methodisches Verfahren „tatsächlich den Weg vom konkreten Fall zur allgemeinen Struktur einschlägt“ (Wohlrab-Sahr 1994, S. 271).

Über den methodischen Zugang der Genogrammarbeit als sequenzanalytisches Verfahren⁷ sind, qua objektiver Daten zur Lebens- und Familiengeschichte, die Entscheidungs- und Handlungsmuster herauszuarbeiten, die Akteur_innen als handelnde Subjekte im Lebenslauf vor dem Hintergrund objektiv gegebener Möglichkeiten bilden. Die objektiven Informationen zu den Mitgliedern einer Familie, die auch Ausdruck der subjektiven Ausformung des Lebens sind (vgl. Eßbach 2001, S. 61), werden über mindestens drei Generationen der sequenziellen Analyse unterzogen. Damit wird „die wichtige Unterscheidung zwischen objektiver Möglichkeit und tatsächlich realisierter Option methodisch [eingesetzt]“ (Allert 1998, S. 21). In Differenz zur Genogrammarbeit in Beratung und Therapie wird die Reproduktion, Tradierung und Transformation von Familienbeziehungen und Familienstrukturen rekonstruiert: Kontextbedingungen sozialen Handelns, Handlungspraktiken und Entscheidungen werden stets unter Rekurs auf typische und erwartbare Entscheidungs- und Gestaltungsmuster der Lebenskonstruktion maximal ausgedeutet (vgl. ebd., S. 21f.). Die Besonderheit der Genogrammarbeit als biographisch-rekonstruktives Verfahren liegt damit nicht nur im Fallverstehen, sondern auch in der methodischen Vorgehensweise (vgl. Hildenbrand 2005b, S. 10ff.), die dem interpretativen Paradigma (Wilson 1981) folgt. Im Einzelnen bestimmen das sequenzanalytische Verfahren der Genogrammarbeit folgende Aspekte (vgl. Hildenbrand 2004, S. 260ff.): Wir arbeiten Familienstrukturen als Feld möglicher Interaktionen heraus und gehen davon aus, dass Übergänge und deren Gestaltung im Familienzyklus in Bezug auf die Bewältigung biographischer Herausforderungen, die Konstruktion einer spezifischen Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen und kultureller Vorstellungen zu entdecken und zu erklären sind. Des Weiteren interpretieren wir Handlungs- und Individuierungsprozesse von Individuen, Paaren und Familien auf dem Hintergrund der Normalbiographie bürgerlichen Lebens

7 Zur sequenzanalytischen Vorgehensweise rekonstruktiver bzw. qualitativer Verfahren siehe u. a. Reichertz (1997); Oevermann (2002); Hildenbrand (2005a); Wernet (2006a); Bohnsack (2010) oder Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014).

(Eßbach 2001), um das Generationengefüge und das familiäre Erbe herauszuarbeiten. Es geht also um das Generationenverhältnis zwischen Großeltern, Eltern und Kindern sowie die Frage, wie die sozialen Deutungsmuster der familialen Lebensführung fortentwickelt und modifiziert sowie „im Biografieentwurf des einzelnen Familienmitglieds zur Synthese gebracht werden“ (Allert 1998, S. 27).

Die Genogrammarbeit basiert auf der Hermeneutik als Kunstlehre des Verstehens. Dazu heißt es bei Dilthey (1966): „Die Hermeneutik ist Kunstlehre und zwar Kunstlehre der Nachkonstruktion“ (S. 707 zitiert nach Wernet 2006b, S. 49). In der von Dilthey formulierten methodischen Grundformel der Hermeneutik steckt die Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem im Akt des Verstehens von Wirklichkeit (vgl. ebd., S. 50). Das Allgemeine ist im Besonderen, das sich im Kontext allgemeiner Bedingungen konstituiert, herauszuarbeiten (vgl. Hildenbrand 1991, S. 257). Das Verstehen als methodisches Programm verpflichtet sich auf die Rekonstruktion derjenigen Sinnstrukturen in theoriebildender Absicht (vgl. Wernet 2006b, S. 57), „die in den Protokollen sozialen Handelns ihren Niederschlag gefunden haben“ (ebd.). Es geht also um die Rekonstruktion von Entscheidungs-, Handlungs- und Orientierungsmustern in der Gestaltung der Lebenspraxis (in Abhängigkeit gesellschaftlicher Rahmenbedingungen), die in ihrer spezifischen Logik von Akteur_innen, vor dem Hintergrund objektiver Möglichkeiten, immer wieder hervorgebracht werden (vgl. Hildenbrand 2005a, S. 16). Mit anderen Worten: Wir verstehen den (Einzel-)Fall als eine Denkfigur der dialektischen Verwiesenheit von Allgemeinem und Besonderem (vgl. Wernet 2006b, S. 57) in einem kontinuierlichen Prozess des Werdens. Im Kontext allgemeiner Regelhaftigkeit bildet der Fall seine spezifische Wirklichkeit und individuiert sich im Kontext besonderer Bedingungen. Damit gilt der Einzelfall als Allgemeines insofern, als dass er in der Auseinandersetzung mit allgemeinen Regeln seine Einzigartigkeit findet, und als Besonderes, weil er seine spezifische Wirklichkeit in Abhängigkeit seiner personalen Ressourcen und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen individuellen Handelns konstruiert.⁸ Die Besonderheit des Falls ist qua Genogrammarbeit sequenziell zu erschließen und das Allgemeine am besonderen Fall aufzuschließen, also theoriebildend zu generalisieren.

1.3 Die methodischen Prinzipien

Soweit es möglich ist, werden die objektivierbaren Informationen zu den Akteur_innen einer Familie über mindestens drei Generationen in biographisch-nar-

8 Siehe hierzu Hildenbrand (1991) und auch Wohlrab-Sahr (1994).

rativen Interviews oder familiengeschichtlichen Gesprächen erhoben. Über die biographischen Daten wie bspw. Geburt, Anzahl der Geschwister, Ausbildung und Beruf, Heirat und Scheidung oder den Wohnort wird die Mehrgenerationenfamilie als Ordnungsprinzip der Lebenswirklichkeit von Individuen sichtbar. Bei der sequenziellen Analyse der sozialbiographischen Daten der Familie, die losgelöst von den Interpretationen der Biograph_innen selbst sind (vgl. Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S. 152), wird Schritt für Schritt und ohne Vorgriff auf das, was in der zeitlichen Abfolge kommt, der Zusammenhang von Ereignissen und lebenspraktischen Entscheidungen im Lebenslauf analysiert. Das einzelne objektive Datum wird interpretativ ausgelegt und die tatsächlich getroffenen Entscheidungen vor dem Hintergrund objektiver Möglichkeiten erschlossen. „Auf die Auslegung eines Datums folgt die Auslegung des nächsten“ (ebd., S. 152), um die Anschlussmöglichkeiten von Entscheidungen und Handlungen „in der Rekonstruktion der Ablaufstruktur fallspezifischer Entscheidungen zu formulieren“ (Wernet 2006a, S. 16). Die Genogrammarbeit folgt dem sequenzanalytischen Verfahren und damit dem Prinzip, den Ablauf der Lebenspraxis „als eine Sequenz von Selektionen zu sehen“ (ebd., S. 152), die nach gültigen sozialen handlungseröffnenden Regeln an den Anschlussstellen weiterer Einzelakte der Lebenskonstruktion gebildet worden sind (vgl. ebd.).

Die Rekonstruktion der Individuierungsgeschichte im Lebenslauf innerhalb der Familie verlangt von Wissenschaftler_innen „ein gutes theoretisches Wissen, viel Erfahrungswissen und umfangreiches historisches Wissen“ (Peter 2006, S. 59), um die biographischen Daten in ihren historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontext einordnen und aufschließen zu können. Je breiter die Kenntnisse über die zeittypischen Lebenslagen von Menschen aus unterschiedlichen Regionen und über historische Abläufe angelegt sind und je breiter das Wissen um normative Vorstellungen über den Entwurf und die Gestaltung des Lebenslaufs vorhanden ist, „desto genauer sind die Hintergrundkonstruktionen, vor denen sich die Fallstrukturen abzeichnen“ (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S. 152).

Bei der sequenziellen Analyse der biographischen Ereignisdaten gehen wir in der familialen Generationenfolge so weit zurück, wie Daten vorliegen, um uns von dort bis zu den Akteur_innen vorzuarbeiten, deren Lebenswirklichkeit für uns zur Erforschung sozialer Wirklichkeit von Interesse ist. Im besten Fall liegen Daten bis zur Großelterngeneration väterlicher- wie mütterlicherseits vor, um die „milieuweltlichen Gegebenheiten einer Familie in ihrer Geschichte“ (Hildenbrand 2005a, S. 33) und die Verstrickung der biographischen Verläufe innerhalb der Familie herauszuarbeiten. Wir schlagen vor, mit der Genogrammarbeit beim Großvater väterlicherseits zu beginnen, wenn der Name und das Geburtsdatum bekannt sind, um in den Prozess des Deutens in der ersten Generation der Mehr-

generationenfamilie einzusteigen. Dieser erste Analyseschritt ist verbunden mit Fragen nach dem Sozialraum, regional- und makrogesellschaftlich bedeutsamen Ereignissen, der Berufswahl und Berufstätigkeit, Partnerschaft und dem Status der Partnerschaft, der Anzahl möglicher Kinder, der Religionszugehörigkeit sowie mit der Frage nach kritischen Lebensereignissen wie Krankheit oder Tod. Über die Fragen sind objektiv gegebene Entscheidungs- und Handlungsspielräume „für die mit Daten bezeichneten Stationen der Entwicklungsgeschichte der Familie“ (ebd., S. 33) zu entwerfen, die auf dem Hintergrund der in Frage kommenden Zeit, des regionalen Milieus, der Konstellation der Herkunftsfamilie und der intergenerationalen Verwandtschaftsbeziehungen zu konstruieren und mit den tatsächlich getroffenen Entscheidungen zu vergleichen sind (vgl. ebd.). Wir gehen „also zu einem in der Vergangenheit liegenden Punkt zurück, rekonstruieren die damaligen spezifischen Rahmenbedingungen für die jeweilige Person und fragen, welche typischen Entscheidungen der handelnden Person damals zur Verfügung gestanden haben“ (Hildenbrand 2009, S. 5). Nach Klärung der Partnerschaft und des Beziehungsstatus des Paares auf der Linie der Großelterngeneration sind die Kinderzahl, und damit die Geschwisterreihe, nach Geschlecht herauszuarbeiten und nach den objektivierbaren Informationen zu den Personen in zweiter Generation zu fragen. In einem weiteren Analyseschritt identifizieren wir den Vater des Akteurs/ der Akteurin, der/ die für uns im Mittelpunkt der Analyse steht, und fragen nach der Partnerin, die er wählen wird und beginnen nun beim Großvater mütterlicherseits, das familiäre Milieu zu rekonstruieren (siehe Abb. 4 Darstellung der Bewegungsrichtung der Analyse).

Die Bewegungsrichtung der Analyse – beginnend bei der Großelterngeneration väterlicherseits und von dieser aus die Generationenfolge vorwärts schreitend – führt zu dichteren Hypothesen über das familiäre Milieu und seine intergenerationalen Beziehungsverhältnisse, die den Rahmen für individuelle Lebensverläufe bilden, als wenn wir bei den Akteur_innen in der dritten Generation selbst beginnen und in der Generationenfolge rückwärts schreiten (vgl. Hildenbrand 2005a, S. 33). Interpretiert wird immer nur ein biographisches Datum (auf das analytische Vorgehen wurde zu Beginn der methodischen Prinzipien bereits hingewiesen) und erst wenn dieses extensiv ausgedeutet ist, ist in einem sich anschließenden Analyseschritt nachzusehen, welche Entscheidungen die einzelnen Familienmitglieder trafen und wie sie handelten. Wir bilden gedankenexperimentell Lesarten, die vergangene Ereignisse mit zukünftigen verbinden und jeweils einen spezifischen Lebensentwurf implizieren. Uns interessiert, „was ,der Mensch aus dem macht, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben““ (Hildenbrand 2004, S. 269). Die Genogrammarbeit liefert uns methodisch fundierte Hypothesen über die Strukturierung von Handlungs- und Orientierungsmustern zur Gestaltung des Lebenslaufs von Individuen, Paaren

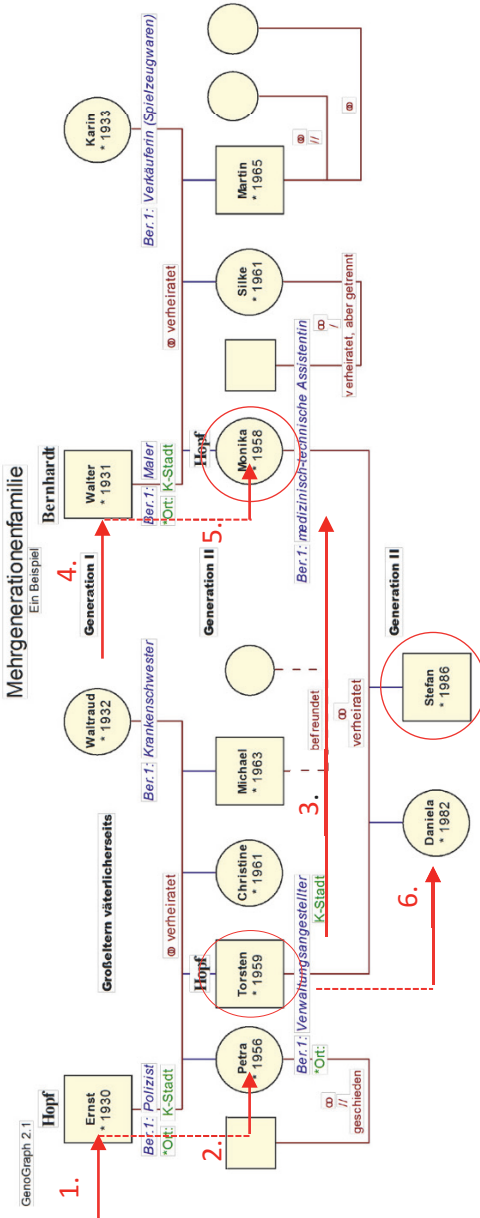


Abb. 4 Darstellung der Bewegungsrichtung der Analyse
Quelle: eigene Darstellung

und Familien. Die Genogrammarbeit ist ein rekonstruktives Verfahren zur Entwicklung von Fallstrukturhypothesen, über die erwartbar wiederkehrende Entscheidungsmuster eines Falls und die spezifischen, intergenerational tradierten Lebens- und Familienthemen herauszulesen sind.⁹

Die Genogrammarbeit ist in die Praxis Fallrekonstruktiver Forschung eingebettet, die das prozessual organisierte Material qua familiengeschichtlicher Gespräche, biographisch-narrativer Interviews, Teilnehmender Beobachtung oder Dokumente (bspw. Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Archivmaterialien etc.) generiert, und in der Regel der Analyse des Interviewtextes vorangestellt. Forschungspraktisch analysieren wir also zuerst das Genogramm und nähern uns dann mit dem Ergebnis der Genogrammarbeit im Forschungsprozess den Materialtypen, „in denen die Akteure direkt beim Handeln beobachtet werden können“ (ebd., S. 45). In falsifikatorischer Vorgehensweise ist erst in der Eingangssequenz des Interviews und dann im Fortgang der Textanalyse die über die Genogrammarbeit gewonnene Fallstrukturhypothese zu überprüfen und zu untersuchen, ob die zentralen Lebens- und Familienthemen, wie auch die Entscheidungs- und familienspezifischen Gestaltungsmuster in den Geschichten über die Familie und dem eigenen Lebensentwurf ihren Ausdruck finden. Die Sequenzanalyse stellt auch hier das geeignete methodische Instrument zur Analyse von Interaktionszusammenhängen bereit (vgl. Hildenbrand 2004, S. 269), um die Lebenspraxis von Individuen, Paaren und Familien aufzuschließen. Im Anschluss an die Textanalyse ist die untersuchte Fallstrukturhypothese in Bezug auf das Forschungsthema aufzuarbeiten und in „die Darstellung der zentralen Muster eines Falls in Form einer Fallmonographie“ (Hildenbrand 2005a, S. 62) zu integrieren.

2 Zur Rekonstruktion intergenerationaler Familienbeziehungen – Ein Fallbeispiel

Ich komme nun zu einem Fallbeispiel¹⁰, an dem ich zeigen möchte, wie die Analyse objektiver personenbezogener Daten (siehe Abb. 5) dargestellt werden kann.

9 Mit anderen Worten – „eine Fallstruktur ist das, was der Forscher aus dem gemacht hat, was er gefunden hat“ (Hildenbrand 2005a, S. 61).

10 Ausführlich nachzulesen ist das Fallbeispiel in der Dissertation „Herausforderungen im Jugendalter – Wie sich Jugendliche biographischen und gesellschaftlichen Anforderungen zuwenden. Eine rekonstruktive Studie zu weiblicher Adoleszenz und Sozialisation“, die bei Beltz Juventa 2017 erscheinen wird.

Materialgrundlage sind die narrativ-biographischen Erzählungen eines Mädchens, die ich im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Entwicklung sozialmoralischer Landkarten interviewte.¹¹ Mit der Methode der Genogrammarbeit wurden die Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen über drei Generationen erschlossen und die intergenerationalen Familien- und Lebensthemen herausgearbeitet, die die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit des Mädchens bestimmen und ihre Entfaltung von Entwicklungsräumen sowie die Gestaltung von Lerngelegenheiten zur Individuierung und Vergesellschaftung in der Adoleszenz beeinflussen.

Die Darstellung der Genogrammanalyse folgt der Erzählung der Adolozentin Jule Meissner¹², die über ihre Familie als einen Verbund von drei Generationen erzählt. Das Mädchen nimmt die Mehrgenerationenperspektive auf Familie ein und beginnt ihre familiengeschichtlichen Erzählungen bei ihren Großeltern väterlicherseits. Sie berichtet erst ausführlich über die Familienbeziehungen in der Herkunftsfamilie ihres Vaters und dann über die in der Familie ihrer Mutter. Die Erzählende beginnt mit der väterlichen Linie. Es liegt die Vermutung nahe, dass sich der durch die Familiengründung gebildete Familienzusammenhang zwischen väterlichen und mütterlichen Familienmilieu stärker am Generationenverbund des Vaters orientiert.

Die Großeltern väterlicherseits: Der Großvater Hans Meissner ist 1933 in einem kleinen Dorf geboren. Das objektive Datum „geboren 1933 in dem kleinen Dorf“¹³ beschreibt einen Möglichkeitsraum von Beziehungs- und Handlungsmustern, dessen individuelle Gestaltung „unabhängig vom vorgegebenen Fall und unter Zuhilfenahme weiterer objektiver Daten aus der Geschichte der Herkunftsfamilie, der Region etc. zu erschließen“ (Hildenbrand 2004, S. 269) ist. Hans wurde in eine Bauernfamilie geboren, die Getreidefelder und einen Hof bewirtschaftete. „Geboren 1933 in dem kleinen Dorf als Sohn einer Bauernfamilie“ fordert zu Gedankenexperi-

11 Die Interviews mit den Adolozentinnen, deren Erzählungen ich in meinem Dissertationsprojekt untersuchte, erhob ich zu drei verschiedenen Zeitpunkten über eine Zeitspanne von viereinhalb Jahren in einem Forschungsprojekt zur biographischen Entwicklung sozialmoralischer Landkarten im Jugendalter an der Universität Hildesheim. Ich forderte die Jugendlichen im Interview auf, gemeinsam mit mir ihren genealogischen Stammbaum zu zeichnen, der bis zu beiden Großelternpaaren zurückgeht und deren Nachkommen sowie deren Partnerschaften einschließt. So erfuhr ich ausgehend von den Großeltern sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits die personenbezogenen Daten der Familienmitglieder über drei Generationen. Nachdem wir den Stammbaum gezeichnet und die biographischen Ereignisdaten notiert hatten, fragte ich die Heranwachsenden nach Geschichten aus der familialen Lebenspraxis.

12 Alle Vor- und Nachnamen sind anonymisiert.

13 Aus Gründen der Anonymisierung werden Orte und die Region, in der die Familie lebt, nicht genannt.

menten über mögliche Entwicklungen von Hans heraus, denn hinter jedweder Entwicklungsoption „steht ein spezifischer Lebensentwurf, der in je spezifischer Weise einen eigenen Typus der Auseinandersetzung mit der Geschichte reflektiert“ (ebd., S. 270). Die Frage, die sich über die personenbezogenen Informationen stellt, ist die nach der Berufswahl und der Wahl des sozialen Umfeldes sowie die Frage nach der Partnerwahl: In der Nachkriegszeit prägen vor allem die Bodenreform und in den 1950er wie 1960er Jahren die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft das Bauerndorf. Das Dorf verändert seine Sozialstruktur und mit ihr, vor dem Hintergrund gravierender Kontinuitätsbrüche, die soziale Wirklichkeit der Bauern. Viele Bauern widersetzen sich dem gesellschaftlichen Transformationsprozess und versuchen ihre Autonomie zu behaupten, wodurch besonders die nachfolgende Generation der enteigneten Bauern vor das Problem einer neuen Berufswahl gestellt und auf der Suche nach neuen Gestaltungsmöglichkeiten der individuellen Lebenspraxis ist (vgl. Peter 2006, S. 207f.). Ende der 1950er Jahre wird Hans im Alter von 27 Jahren Bauleiter in einer nahegelegenen Stadt, die sich zu einer Industrie- und Wohnstadt entwickelt. Wie ist nun seine Berufswahlentscheidung zu deuten? Qua Humankapital und sozialer Ressourcen nutzt Hans die Bildungschancen der 1950er Jahre in der DDR und profitiert vom sozialistisch geprägten Bildungsaufstieg. Hans investiert in seine Berufsbiographie und versucht über eine berufliche Karriere das familiäre Erbe zu transformieren: Die Eltern von Hans erleben durch Zwangskollektivierung und Enteignung einen Statusverlust, den Hans durch seine berufliche Karriere umzugestalten versucht. Eine scheinbar stark ausgeprägte Familienorientierung und Vergemeinschaftung innerhalb des traditionellen Bauernmilieus sprechen gegen eine Wanderungsbewegung in die Stadt, in die er für Arbeit und Beruf „auf Zeit“ zieht. Verheiratet ist Hans mit Marga, einer Bauerntochter, die 1937 geboren wird. Sie soll als Dienstmädchen in der Haus- und Landwirtschaft angestellt gewesen sein. Später arbeitet sie in der LPG.

Die Großeltern von Jule väterlicherseits stammen beide aus dem traditionellen Bauernmilieu, das sich in seiner Lebensgestaltung an der Lebensorientierung der Elterngeneration ausrichtet. Dennoch substituiert das Paar als Paar kulturelles und soziales Kapital bei gleichzeitigem Bemühen um Transformation der traditionellen Lebensorientierung. Es zeichnet sich das Motiv des Bleibens in der Gestaltung der Lebenspraxis ab, das familiengeschichtlich bemerkenswert ist: Die Großeltern von Jule, die vier Kinder bekommen, bleiben trotz veränderter Sozialstruktur des Dorfes durch den gesellschaftlichen Transformationsprozess und das berufliche Aufstiegsstreben, über das sie das familiäre Erbe zu transformieren suchen, im Dorf, in dem Hans aufwuchs. Die Herkunft von Hans und Marga aus einer bäuerlichen Hoftradition zeigt das kulturelle Leitziel der Integration über Generationen hinweg an – man bleibt. Ob und wie Entscheidungs- und Handlungsmuster der (Groß-)

Elterngeneration nun tradiert werden, ist an der Generation des Vaters und seiner Geschwister herauszuarbeiten.

Der Vater von Jule und seine Geschwister: Geboren werden die vier Kinder Jochen, Thomas, Bernhard und Petra in einer Zeit, die im Zeichen von Reform und Modernisierung steht. Sie wachsen in einer sich modernisierenden Wohlstandsgesellschaft heran¹⁴ und durchlaufen ein Bildungssystem (sie gehen in einem Nachbarort zur Schule), das sich durch das sozialistische Bildungsideal und die Kollektiverziehung in Kinder- und Jugendorganisationen auszeichnet. Die Lebensentwürfe der Söhne und der Töchter orientieren sich an den Lebens- und Familienthemen der Eltern in Abhängigkeit vom historischen Zeitgeschehen und ihrer Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, so die These. Die Vermutung, dass die Lebens- und Familienthemen die Entscheidungen zur Lebensgestaltung der Kinder beeinflussen, zeigt sich an der Berufswahl, der Wahl des Wohnortes und an der Orientierung am konventionellen Familienmodell als Lebensform. Eingehen möchte ich hier nur auf den ältesten Sohn von Hans und Marga, den 1960 geborenen Jochen, denn er ist der Vater von Jule.

Nach dem Schulabschluss entscheidet sich Jochen für eine Facharbeiterausbildung. Er wird Monteur für Wärmetechnik. Jochen und seine Partnerin, die er 1980 heiratet, lernen sich 1979 über gemeinsame Freunde kennen (siehe Abb. 2.1). Nach der Wende 1989/90 ist Jochen vor die biographische Herausforderung gestellt, sich mit der sich verändernden Arbeitsmarktsituation seines Berufsfeldes in der Region, in der er und seine Familie leben, auseinanderzusetzen. Er nimmt ein Fernstudium mit der Fachrichtung Maschinenbau auf und wird Mitte der 1990er Jahre Sachverständiger im technischen Dienst. Jochen, der sich des kulturellen und ökonomischen Kapitals des familialen Herkunftsmilieus bedient, gelingt ein Bildungsaufstieg bei gleichzeitiger Orientierung am Status des Vaters. Qua beruflicher Weiterqualifizierung sichert er sich über Arbeit und Beruf seinen sozialen Status. Er nimmt die Herausforderungen eines Neustarts nach der Wiedervereinigung Deutschlands an. Er nutzt seine Ressourcen und die beruflichen Möglichkeiten in der Region, um sich berufsbiographisch (weiter) zu entwickeln und sein Lebenskonzept zu gestalten. Weder verschließt er sich, noch reagiert er rückwärtsgewandt auf die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen. In seinen Entscheidungen und Handlungen zeigt sich die Orientierung am Vater, über die die spezifische Struktur des familialen Milieus deutlich wird. Jochen findet Möglichkeiten, wie auch sein Vater Möglichkeiten fand, um das elterliche Streben nach Autonomie in seiner Generation fortzuführen und an der (traditionalen) Orientierung der Elterngeneration bei gleichzeitiger Tendenz zur Individualisierung festzuhalten. Er

14 Zur Zeitgeschichte siehe Ahbe und Gries (2007) sowie Malycha (2011).

Die Drei-Generationen-Familie von Jule Meissner

Ein Beispiel für die Verzahnung von Biographie und (Familien-) Geschichte

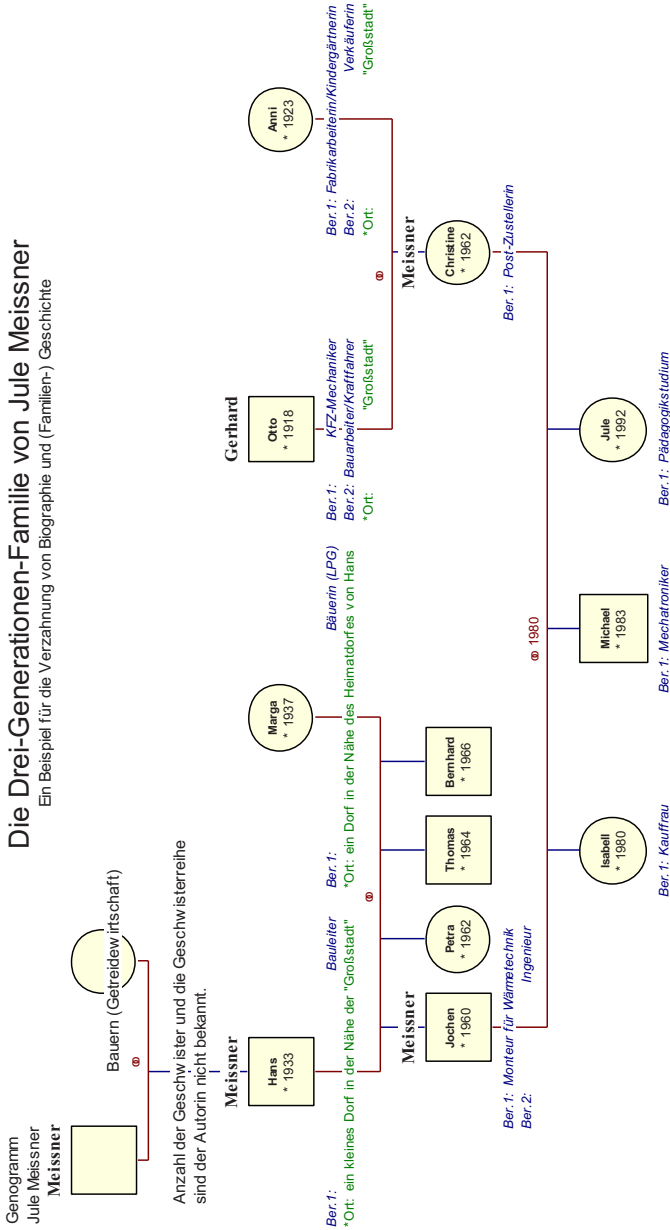


Abb. 5 Genogramm Jule Meissner
Quelle: eigene Darstellung

arbeitet das Lebens- und Familienthema Statussicherung qua sozialer Integration in seiner Generationenlage und in Bezug auf sein persönliches Lebenskonzept um. Die soziale Integration, die ihren Ausdruck auch in regionaler Sesshaftigkeit bzw. Immobilität findet, ist für Jochen und seine Familie eine Ressource zur Gestaltung des Lebenslaufs wie auch zugleich eine Herausforderung.

Für die individuelle Gestaltung des Lebenslaufs sind nicht nur die Berufsbiographie und die damit verbundene Wahl des sozialen Umfeldes von Bedeutung. Die Frage nach Partnerschaft ist ein ebenso wichtiges objektives Datum. Ich komme nun zur Partnerwahl und der Gründung einer Paarbeziehung. Jochen ist 29 Jahre als er und die 26jährige Christine sich kennenlernen und sie ein Paar werden (siehe Abb. 5).

Die Großelterngeneration mütterlicherseits: Die Großeltern Otto und Anni Gerhard stammen aus „der Großstadt“, die sich im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklungen in der Kohlewirtschaft in den 1950er Jahren zu einer Industriestadt entwickelt, in die es auch Hans Meissner für Beruf und Arbeit zieht. Otto Gerhard, der 1918 in eine Arbeiterfamilie geboren wird, geht nach der Volksschule in die Lehre zum KFZ-Mechaniker. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ist Otto 21 Jahre alt und wird zum Kriegsdienst einberufen. Nach dem Krieg kehrt Otto an seinen Heimatort zurück und arbeitet auf dem Bau. Nachdem er viele Jahre als Bauarbeiter tätig war, nimmt Otto die Stelle eines Kraftfahrers in einem ortsansässigen Betrieb an, in dem er bis zur Rente angestellt ist. Für die Gestaltung der Lebenspraxis ist nicht nur die Berufswahl, sondern auch die Partnerwahl von Bedeutung, die im Wesentlichen durch das Milieu bestimmt ist (vgl. Hildenbrand 2005b, S. 76). Ich komme also nun zur Partnerin von Otto: Anni wird 1923 in der Großstadt geboren. Nach der Volksschule arbeitet sie in einer ortsansässigen Fabrik. Später, in den 1950er und 1960er Jahren, ist sie als Kindergärtnerin angestellt. Als ungelernete Fabrikarbeiterin wird sie Erzieherin. Hier sind zweierlei Ausbildungswege möglich: Entweder wird sie um 1946 durch eine Kurzausbildung zur Kindergärtnerin¹⁵ oder sie kann die staatlich sanktionierten Bildungs- und Aufstiegschancen der 1950er Jahre für sich nutzen und absolviert eine Fachschulausbildung zur Kindergärtnerin. Der weitere Verlauf der Berufsbiographie von Anni, die später als Kassiererin im Zoo und auch in der Landwirtschaft arbeitet, deutet eher auf den erst genannten Ausbildungsweg hin. Die These ist, dass die Orientierung an bescheidenem Wohlstand und an sozialer Sicherheit die Entscheidungs- und Handlungspraktiken bei gleichzeitiger Anpassung an die milieuweltlichen Gegebenheiten bestimmen. Die Berufsbiographien von Otto und Anni sind am industriegesellschaftlichen Arbeitsmilieu orientiert, für das körperliche Arbeit und einfache Dienstleistungsberufe

15 Siehe hierzu Maiwald (2006).

typisch sind, wie auch ihre Strategie der Partnerwahl durch das Milieu bestimmt ist. Die Kinderzahl, Otto und Anni haben eine Tochter, spricht hingegen weniger für eine Orientierung an den milieuweltlichen Gegebenheiten des Arbeitermilieus, die sich qua Lebenssituation der Generationenlage begründet.

Die Mutter von Jule: Christine wird 1962 geboren. Nach dem Abschluss der Polytechnischen Oberschule mit der 10. Klasse geht Christine in die Lehre und macht eine zweijährige Ausbildung bei der Post. Sie ist nunmehr seit 30 Jahren als Zustellerin tätig. Sie wählt einen einfachen Dienstleistungsberuf, der nah an ihrem Herkunftsmilieu orientiert ist. Die Gestaltung ihrer Lebenspraxis lässt Individualisierungstendenzen vermuten: Sie heiratet in ein bildungs- und aufstiegsorientiertes Familienmilieu, das sich generationsübergreifend Wertorientierungen bewahrt und ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital zur Verortung im sozialen Raum überträgt, auf dem die nachfolgende Generation ihren sozialen Status aufbaut (vgl. Bertaux und Bertaux-Wiame 1991, S. 13). Über die mit der Partnerwahl verbundene Heiratsstrategie deutet sich, so die These, die Zuordnung zur Familie des Mannes an. Durch die Familiengründung bildet sich ein erweiterter Familienzusammenhang heraus, der sich im vorliegenden Fall stärker am Generationenverbund des Vaters orientiert.

Die Eltern von Jule: Christine ist in der Ausbildung als sie und der zwei Jahre ältere Jochen sich kennenlernen. Ein Jahr später heiraten sie, noch vor der Geburt ihrer ersten Tochter. Die Phasen der Paar- und Familienbildung laufen zusammen. Christine nimmt den Nachnamen von Jochen an. Beide heißen jetzt Meissner. Wie lassen sich nun die familienbiographischen Daten vor dem Hintergrund der Partnerwahl deuten? Christine stammt aus einer Arbeiterfamilie, in der die Berufstätigkeit beider Eltern das Muster der familialen Lebensführung bestimmt. Ein integratives Familien- und Verwandtschaftsnetz fehlt, das sich in Krisenzeiten als solidarisch erweisen könnte. Sie eignet sich Elemente des sozialen Status über die Partnerwahl an. Jochen ist derjenige, der den sozialen Status reproduziert und sich aufs Neue aneignet, in dem er sich wie auch sein Vater vor dem Hintergrund sozialpolitischer Umbrüche und gesellschaftlicher Veränderungsprozesse durch Bildungs- und Aufstiegsambitionen für Neues öffnet. Jochen und Christine entscheiden sich für die Gründung einer gemeinsamen Familie, die ihren Lebensmittelpunkt in „der Großstadt“ in unmittelbarer Nähe zu den Herkunftsfamilien hat. Die erste Tochter Isabell wird 1980 geboren, der Sohn Michael 1983 und neun Jahre später Jule. Die Kinderzahl legt die Vermutung nahe, dass sich das Paar als Paar am traditionellen Paarentwurf der Großelterngeneration väterlicherseits orientiert bei gleichzeitiger Modifizierung traditioneller Muster und Lebenspraktiken. Sie treten das familiale Erbe an und reproduzieren die Handlungen und Entscheidungen prägenden Bildungsambitionen, Werte und Einstellungen zur Gestaltung ihres Lebensplans, der

sowohl vom sozialen Status der älteren Generation als auch von sich verändernden gesellschaftlichen Strukturen und der Zeitgeschichte mitgestaltet wird.

Jule und ihre Geschwister: Nach dem Abitur entscheidet sich Isabell im Übergang von Schule in den Beruf für eine Lehre, die ihr die Möglichkeit einer Festanstellung in „der Großstadt“ eröffnet. Michael legt einen Realschulabschluss ab und beginnt eine dreieinhalbjährige Ausbildung zum Mechatroniker. Beide werden einen Lebensentwurf entwickeln, so die Annahme, der sich entweder am Lebensmodell der Großeltern und Eltern orientiert oder sie entfalten eine Lebensperspektive, die stärker Individualisierungstendenzen in der Form eines neuen Lebensstils umreißt. Jule wird 1999 eingeschult. Ab der sechsten Klasse besucht sie das Gymnasium, das sie mit dem Abitur abschließt. Sie wird Entscheidungen im Übergang von Schule in Arbeit treffen, die ihren Lebensentwurf maßgeblich bestimmen: Es stehen die Berufswahlentscheidung und die Wahl des sozialen Umfeldes an sowie eine mögliche Partnerwahl zur sozialen Reproduktion und Zukunftsgestaltung. Jule, die in einer Mehrgenerationenfamilie aufwächst, in der intergenerationale Beziehungen lebendig sind, wird sich, so die These, an den familial vorgegebenen Entscheidungsmustern und Handlungspraktiken orientieren. Sie wird an das von ihren Eltern Erreichte anknüpfen und in eigener Regie den familialen Status (vgl. Bertaux und Bertaux-Wiame 1991) gestalten.

Ich komme nun zum Abschluss und fasse die Rekonstruktion der familialen Konstellation über drei Generationen zusammen: Wie an der Darstellung der Genogrammarbeit im Fall Jule Meissner deutlich wird, sind mit der Analyse der personenbezogenen Ereignisdaten einer Drei-Generationen-Familie, die Familien- und Lebensthemen und damit die familialen Lebensbedingungen, unter denen sich die Adoloeszantin Möglichkeitsräume zur Entwicklung und Lerngelegenheiten schafft, herauszuarbeiten. Die Reproduktion des sozialen Status und dessen Aneignung aufs Neue in der jeweils nachfolgenden Generation qua Bildungs- und Aufstiegsambitionen, sozialer Integration ins gesellschaftliche Leben, insbesondere durch Arbeit und Beruf, und die tradierten familialen Wertorientierungen bilden die Familien- und Lebensthemen, die das milieutypisch Vorgegebene charakterisieren, das zum Aufgegebenen für die Heranwachsende wird. Sie bilden ‚im Ganzen‘ die Motive zur Gestaltung ihrer Lebenspraxis, die sich im Kontext gesellschaftlicher Umbrüche sowohl in der Großeltern- und Elterngeneration als auch in der Eltern- und Kindergeneration modifizieren und über die Handlungspraxis reproduzieren. Die biographischen Herausforderungen für die Heranwachsende in der Gestaltung ihrer Vorstellung von einem guten Leben bestehen darin, lebens- und handlungspraktische Entscheidungen zu treffen. In der Gestaltung ihrer Lebenspraxis wird sie sich von den intergenerational tradierten Motiven bestimmen lassen und sich an den familialen Handlungspraktiken orientieren. Die These ist, dass Jule Meissner

einen Beruf wählen wird, der ihr die Nähe zum Herkunftsmilieu garantiert, und sie sich für eine Partnerschaft entscheidet, in der der Partner sich an den Elementen ihres sozialen Status orientiert und sich über die Integration in den erweiterten Familienzusammenhang ihre Familienthemen aneignet. Über diese spannen sich die Entwicklungsräume und Lerngelegenheiten für die Heranwachsende auf, in denen sie an das von den Eltern Vorgegebene anknüpft (vgl. King 2013, S. 125) und ein individuelles Lebenskonzept konstruiert.

Die Darstellung des Fallbeispiels zeigt auf, wie die Gestaltung der eigenen Biographie mit der Familiengeschichte, in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Bedingungen und Zeitgeschichte, verzahnt ist und wie wirkmächtig die intergenerationalen Familienbeziehungen sowie die Familienthemen für den Individuierungsprozess sind, die über drei Generationen mit der Methode der Genogrammarbeit als biographisch-rekonstruktives Verfahren herausgearbeitet wurden.¹⁶

Literatur

- Ahbe, T. & Gries, R. (2007). *Geschichte der Generationen in der DDR und in Ostdeutschland. Ein Panorama*. Erfurt: LZT.
- Allert, T. (1998). *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*. Berlin: de Gruyter.
- Bertaux, D. & Bertaux-Wiame, I. (1991). „Was du ererbst von deinen Vätern...“. Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. *BIOS 1*, 13-40.
- Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 8., durchgesehene Aufl. Stuttgart: UTB.
- Busche, G. A. (2013). *Über-Leben nach Folter und Flucht. Resilienz kurdischer Frauen in Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Ecarius, J. (2008). Belastung und Bewältigung – Familienbiografie, Lebensführung und Identität. Die Bedeutung für den Hilfeprozess. In: J. Hofmeister (Hrsg.), *Entmutigte*

16 Bestimmend für den Entwicklungsverlauf in der Adoleszenz sind nicht nur die familialen Interaktionsbeziehungen, sondern auch die außerfamilialen Alltagswelten und Interaktionserfahrungen, „ohne deren Berücksichtigung das Aufwachsen heutiger Jugendlicher nicht angemessen verstanden werden kann“ (Koller 2014, S. 165). Die lebensumspannenden Sozialisationskontexte wie die Schule, Freundschaftsbeziehungen und/ oder Peers, die die Entwicklung Heranwachsender in der Adoleszenz mitgestalten und ihrem Entwicklungsverlauf eine neue Richtung verleihen können, sind über die Genogrammarbeit nicht herauszuarbeiten. Hier sind Teilnehmende Beobachtungen und Interviewanalysen im Forschungsprozess angezeigt.

- Familien bewegen (sich). Konzepte für den Alltag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung* (S. 70-79). 3. Aufl. Köln: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren.
- Ecarius, J. (2009). *Jugend und Familie. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Eßbach, W. (2001). Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: R. Franceschini & J. Le Goff (Hrsg.), *Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis* (S. 59-68). Beitrag eines Kolloquiums „Biographie und Interkulturalität in Diskurs und Lebenspraxis“, gehalten am 28.-30. März 1996, in Augst bei Basel. Tübingen: Stauffenburg.
- Fischer-Rosenthal, W. & Rosenthal, G. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 133-164). Opladen: Leske + Budrich.
- Groß, A. (2012). Die Bowen'sche Familiensystemtheorie. Eine Einführung in Theorie und Praxis. *KONTEXT* 43 (1), 4-21. <https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Die%20Bowen2019sche%20Familiensystemtheorie%20-2012.pdf>. Zugegriffen: 6. Okt. 2015.
- Hildenbrand, B. (1991). *Alltag als Therapie. Ablöseprozesse Schizophrener in der psychiatrischen Übergangseinrichtung*. Bern: Huber.
- Hildenbrand, B. (2004). Fallrekonstruktive Familienforschung und Familientherapie. Die Sequenzanalyse in der Genogrammarbeit. *Familiendynamik, Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung* 29, 257-287.
- Hildenbrand, B. (2005a). *Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hildenbrand, B. (2005b). *Einführung in die Genogrammarbeit*. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verl.
- Hildenbrand, B. (2009). Die Bedeutung biographischer Themen im Beratungsprozess – Die Technik der Genogrammarbeit. Manuskript. In: Bundesverband Katholischer Ehe-, Familien- und Lebensberaterinnen und -berater e. V. (Hrsg.), *Blickpunkt ELF-Beratung* (S. 48-54). April 2010, Jena.
- Hildenbrand, B. (2013a). Die Familie und die précarité. Fragestellungen, Methoden, Fallbeispiele. In: D. Krüger, H. Herma & A. Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 190-219). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hildenbrand, B. (2013b). Genogrammarbeit. In: W. Senf, M. Broda & B. Wilms (Hrsg.), *Techniken der Psychotherapie. Ein methodenübergreifendes Kompendium* (S. 93-95). Stuttgart: Thieme.
- Hildenbrand, B. & Jahn, W. (1988). „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. *Zeitschrift für Soziologie* 17 (3), 203-217.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Koller, H.-C. (2014). *Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung*. 7., durchgesehene Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Maiwald, A. (2006). *Die Kindergärtnerinnenausbildung in der DDR. Zur berufssoziologischen Rekonstruktion einer Persönlichkeit*. Hrsg. v. Die Hochschule. Magdeburg-Stendal. http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/06_2/Maiwald_Kindergaertnerinnenausbildung.pdf. Zugegriffen: 19. Okt. 2015.
- Malycha, A. (2011). *Geschichte der DDR*. (Informationen zur politischen Bildung, 312). Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.
- McGoldrick, M. & Gerson, R. (2000). *Genogramme in der Familienberatung*. 2. Nachdruck der 2., durchgesehenen und neu gestalteten Aufl. Bern: Huber.

- McGoldrick, M., Gerson, R., Petry, S. & Erckenbrecht, I. (2009). *Genogramme in der Familienberatung*. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Bern: Huber.
- Merz, A., & Joraschky, P. (2000). *Die geteilte Konstruktion der Wirklichkeit in Familien. Das Familienparadigma von David Reiss*. Lage: Jacobs.
- Oevermann, U. (2002). *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*. http://www.ihsk.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf. Zugegriffen: 19. Okt. 2015.
- Peter, C. (2006). *Dicke Kinder. Fallrekonstruktionen zum sozialen Sinn der juvenilen Dickleibigkeit*. 1. Aufl. Bern: Huber.
- Pitrou, A. (1995). Generationenbeziehungen und familiäre Strategien. In: K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 75-93). 2. Aufl. Konstanz: Univ.-Verlag.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Aufl. München: Oldenbourg.
- Reich, G., Massing, A. & Cierpka, M. (1996). Die Mehrgenerationenperspektive und das Genogramm. In: M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 223-258). Berlin: Springer.
- Reichertz, J. (1997). Objektive Hermeneutik. In: R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 31-55). Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, G. (1997). Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenfolgen in Familien von 1980 bis 1970 in Deutschland. In: J. Mansel, G. Rosenthal & A. Tölke (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung* (S. 57-73). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rosenthal, G. (2011). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3., aktualisierte und ergänzte Aufl. Weinheim: Juventa.
- Satir, V. (1995). *Das Satir-Modell. Familientherapie und ihre Erweiterung*. Paderborn: Junfermann.
- Schmidt, M. (2003). *Systemische Familienrekonstruktion*. Göttingen: Hogrefe.
- Segalen, M. (1995). Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten. In: K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 157-169). 2. Aufl. Konstanz: Univ.-Verlag.
- Steiner, E., Brandl-Nebehay, A., & Reiter, L. (2002). Die Geschichte. Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. In: P. Scheib & M. Wirsching (Hrsg.), *Paar- und Familientherapie* (S. 7-22). Berlin: Springer Berlin.
- Trommsdorff, G. (1995). Geschlechterdifferenzen von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Eine sozial- und entwicklungspsychologische Analyse. In: K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 265-285). 2. Aufl. Konstanz: Univ.-Verl.
- Tyrell, H. (1986). Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38, 450-489.
- Wernet, A. (2006a). *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Wernet, A. (2006b). *Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wilson, T. P. (1981). Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: J. Matthes (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (S. 54-79). 5. Aufl. Opladen: Westdt. Verl..
- Wohlrab-Sahr, M. (1994). Vom Fall zum Typus. Die Sehnsucht nach dem „Ganzen“ und dem „Eigentlichen“ – „Idealisierung“ als biographische Konstruktion. In: A. Diezinger, H. Kitzer, I. Anker, I. Bingel, E. Haas & S. Odierna (Hrsg.), *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung* (S. 269-299). Freiburg i. Br.: Kore Verlag.
- Zimmermann, C. von & Zimmermann, N. von (2008). Familiengeschichten – Familienstrukturen in biographischen Texten: zur Einführung. In: C. von Zimmermann & N. von Zimmermann (Hrsg.), *Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert* (S. 7-29). 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.